

Alten Menschen Gesellschaft leisten

Das reizt junge Emsländer an einer Ausbildung in der Altenpflege

DominiK Bögel

Schichtarbeit, Personalmangel und eine oft geringe Bezahlung: Pflegeberufe sind bei vielen Jugendlichen nicht gerade attraktiv. Joy Ast und Stefanie Knobel sehen dies anders. Für die Emsländerinnen gibt es keinen schöneren Beruf.

„Was nützt mir ein noch so hoch bezahlter Beruf, wenn die Arbeit keinen Spaß macht?“, sagt Joy Ast. Die 20-Jährige macht derzeit eine Ausbildung zur Pflegefachkraft an der Marienhausschule in Meppen. „Ich wollte schon immer etwas Soziales machen, das erfüllt mich einfach. In meiner Ausbildung bekomme ich direkt Einblicke in verschiedene soziale Berufssparten, das hilft mir sehr bei der späteren Orientierung.“

Denn die Ausbildung an der Marienhausschule ist ganz anders, als man es vermuten mag, wie Lehrerin Ines Triphaus-Giere berichtet. „Die Schüler durchlaufen hier nicht nur einen einzigen Pflegeberuf, sondern schauen sowohl in die Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege rein. Am Ende sind sie dann gelernte Pflegefachkräfte und können sich aussuchen, in welchem der drei Bereiche sie einsteigen möchten.“ Neben den vielfältigen Erfahrungen habe dies auch den Vorteil, das Arbeitsleben besser mit dem Privatleben abstimmen zu können.

Seit 2020 wird an der Schule dieses als Rotationsprinzip bezeichnete dreijährige Ausbildungsmodell angeboten. Das Ganze läuft nach Triphaus-Giere folgendermaßen ab: „In der Schule lernen die Schüler die theoretischen Aspekte der Arbeit. Den Praxisteil der Ausbildung absolvieren sie hingegen für temporäre Zeiträume bei unseren verschiedenen Kooperationspartnern, wie etwa dem Ludmillerstift.“ Das Konzept komme so gut an, dass wegen des hohen Andrangs



Joy Ast und Stefanie Knobel lernen auf der Meppener Marienhausschule den Beruf der Pflegefachkraft. An ihrer Ausbildung gefällt ihnen vor allem die Vielseitigkeit.

Foto: DominiK Bögel

auch schon Azubis „schweren Herzens“ abgelehnt werden mussten. „Alle Schüler hier haben das Herz am rechten Fleck und sind einfach tolle Menschen. Die Begeisterung für das Soziale merkt man ihnen sofort an“, sagt Ines Triphaus-Giere.

Joy Ast und ihre Mitschülerin Stefanie Knobel haben es jedoch geschafft und sich beide für den Zweig der Altenpflege entschieden. „Ich leiste alten Menschen gerne Gesellschaft. Vor allem, wenn ich sehe, dass diese keinen zum Reden haben, macht mich das traurig. Ich möchte ihnen so auch etwas wiedergeben“, erzählt die 19-jährige Knobel. Ast hingegen wollte erst einen anderen Beruf lernen: „Anfangs dachte ich, Erzieherin sei mein Traumberuf. Doch nach einem Praktikum im Kindergarten habe ich gemerkt, dass die Arbeit mit Senioren mir deutlich mehr gefällt.“ Sie machte die Erfahrung: „Die Atmosphäre im Altenheim ist ganz anders, als viele denken. Nicht dunkel und kalt, sondern fröhlich und warm. Es ist wie in eine zweite Familie.“

Auch Knobel fühlt sich in der Altenpflege bestens aufgehoben. Das habe sie während der Praxisphasen der Ausbildung noch einmal realisiert. „Die Pflegearbeit im

Krankenhaus liegt mir gar nicht. Dort fehlen mir das Familiäre und der tiefer gehende Austausch mit den Klienten.“ Vieles laufe ihr dort zu schnell und steril ab. Dennoch möchte sie auch diese Erfahrung nicht missen. „Die ganzen medizinischen Aspekte, die ich dort gelernt habe, kann ich auch in der Altenpflege gut gebrauchen.“ Und die Arbeit dort verursache nicht so starke Rückenschmerzen, witzelt sie halbernst.

Herausforderungen in der Ausbildung

Obwohl die jungen Frauen schon viel gelernt haben, gibt es aber noch ein paar Dinge, die sie in der Ausbildung vor Herausforderungen stellen. „Einmal ist zum Beispiel einer meiner Lieblingsbewohner gestorben. Das hat mich schon sehr mitgenommen. Man darf so etwas dann bloß nicht mit nach Hause nehmen“, erinnert sich Ast. Auch Knobel hat ähnliche Fälle bereits erlebt. „Für uns ist es schwer, wenn die Leute sterben, aber für diese ist es oft eine Erlösung. Dabei hilft mir auch die Vorstellung von einem Leben nach dem Tod.“

Doch obwohl die beiden sich keinen schöneren Beruf vorstellen könnten, laufe in

der Branche aus ihrer Sicht derzeit auch einiges falsch. „Es wird eindeutig viel mehr Personal benötigt, um für eine Entlastung zu sorgen. Und die Arbeitszeiten müssen deutlich attraktiver gestaltet werden“, findet Ast. Knobel stimmt ihr in beidem zu. Gerade Letzteres Sorge dafür, dass vor allem junge Menschen von Pflegeberufen teils abgeschreckt würden. „Wenn man um die 20 ist, möchte man ja auch viel Freizeit haben. Zwölf-Tage-Wochen ohne Wochenende finden viele dann natürlich nicht so gut. Freunde haben mich schon gefragt: Möchtest du das wirklich dein Leben lang machen? Aber ja, eindeutig. Ich könnte mir nichts Schöneres vorstellen.“

Und auch in der Schule müsste laut Knobel viel mehr informiert werden. „In zwölf Jahren Schule wurde uns nie sonderlich viel über Pflegeberufe beigebracht, da hieß es immer nur: studieren, studieren, studieren.“ Doch trotz aller Widrigkeiten: Die beiden Jugendlichen stehen fest hinter ihrer Entscheidung. „Ich bereue es keineswegs, diesen Weg eingeschlagen zu haben. Jeden Tag, wenn ich sehe, wie sehr sich die alten Leute freuen, bestätigt mich dies in meinem Entschluss“, sagt Ast.